

Dierk Walter

Imperialkrieg: Asymmetrische, transkulturelle kleine Kriege im Dienste der Expansion und Konsolidierung der Weltherrschaft des Westens (1500-2000)¹

Das Projekt will einen Kriegstypus beschreiben und verstehen, den man instinktiv zu kennen glaubt, und der doch schwer zu fassen und schlüssig abzugrenzen ist. Zu seinen Charakteristika gehören:

1. Die *strukturelle Ungleichartigkeit* der Gegner: Waffentechnische und personelle Machtmittel, Organisationsformen, Kriegsziele, Völkerrechtsstatus und für die Kriegführung relevantes Wissen beider Gegner sind in hohem Maße unterschiedlich.
2. Die wechselseitig *perzipierte Ungleichartigkeit* der Gegner: Die Kriegführenden entstammen unterschiedlichen Kulturkreisen, empfinden eine starke, oft essentielle kulturelle Distanz, erklären den Konflikt für existentiell und sprechen sich gegenseitig die Legitimität ab. Die Dichotomie Zivilisation – Barbarei spielt eine zentrale Rolle.
3. Die *Unmöglichkeit der klaren Abgrenzung von Krieg und Frieden*: Diese Kriege sind temporäre zeiträumliche Verdichtungen langandauernder, mitunter permanenter alltäglicher Gewalt-samkeit niedriger Intensität in einer Situation des dauerhaften Kulturkontakts und -konflikts, wie sie für Randzonen von Imperien typisch ist. Sie beginnen fast immer ohne Kriegserklärung, haben keinen klaren Anfang und kein eindeutiges Ende.
4. Die *Unmöglichkeit der klaren völkerrechtlichen Einordnung*: Diese Gewalthandlungen sind in einer Grauzone zwischen äußerem und innerem Konflikt angesiedelt. Durch temporäre Bündnisse über die Kulturengrenzen hinweg verschwimmen

¹ Forschungsprojekt am Arbeitsbereich Theorie und Geschichte der Gewalt des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

im militärisch-geographischen wie im politischen Sinne die Fronten.

5. Die *Ausdehnung der Kriegführung* auf die gesamte feindliche Gesellschaft und ihre Ressourcen: Zivilisten, Siedlungen, Infrastruktur, Wirtschaft, Nahrungsquellen und symbolische Machtressourcen sind primäre Ziele kriegerischer Gewalt.
6. Die besondere *Brutalität und Regellosigkeit* der Kriegführung: Informelle oder kodifizierte Regelungen des europäischen Kriegsvölkerrechts oder vergleichbare Normen anderer Kulturkreise haben für diese Konflikte kaum Bedeutung.
7. Das gehäufte Auftreten im Rahmen des Globalphänomens der *Europäischen Expansion* (Reinhardt) bzw. des *Imperialismus/* der Imperienbildung: Diese Kriege sind die Regelverlaufsform des gewaltsamen Aspekts der Expansion und Konsolidierung des europäisch bzw. westlich geprägten Weltsystems, wie es sich seit ca. 1500 herausgebildet hat.

Für diesen Typus des Krieges sind konkurrierende Beschreibungen im Umlauf, die sich streckenweise, aber keineswegs völlig überschneiden. Die Form der Kriegführung im engeren militärischen Sinne ist seit dem 18. Jahrhundert bekannt als *kleiner, Partisanen- oder Guerillakrieg*. Die strukturelle Ungleichartigkeit der Gegner geht am ehesten im modernen Nachfolgebegriff des *asymmetrischen Krieges* auf, den man allerdings (wie ich anderswo argumentiert habe²) als heuristisches Instrument besser einsetzen kann, wenn man ihn nicht zu monolithisch versteht, nach einzelnen Asymmetrien und Symmetrien anstatt nach *dem* asymmetrischen Krieg sucht. Der Kulturkonflikt, der auch die Brutalität der Kriegführung miterklärt, steht bei der Analyse als *transkultureller Krieg* im Mittelpunkt.³ Die empirische Häufung solcher Kriege im Rahmen der Errichtung der

² Dierk Walters, Asymmetrien in Imperialkriegen. Ein Beitrag zum Verständnis der Zukunft des Krieges, in: *Mittelweg* 36 17/1, 2008, S. 14-52.

³ Hans-Henning Kortüm (Hrsg.), *Transcultural Wars from the Middle Ages to the 21st Century*, Berlin 2006.

europäischen Kolonialreiche hat sich bisher vor allem in dem geläufigen Begriff des *Kolonialkriegs* niedergeschlagen.⁴

Der Nachteil dieser Wortwahl besteht allerdings in der unvermeidlich starken begrifflichen Bindung an das Phänomen und die Epoche der formellen europäischen Kolonialherrschaften in Übersee im 19. und 20. Jahrhundert. Ähnlich strukturierte Kriege, die in eine vergleichende Untersuchung einbezogen werden müssen, finden sich aber auch in der Etablierung informeller Vorherrschaft sowie während und nach der Auflösung der europäischen Kolonialreiche 1945-75 in großer Zahl. Daher scheint der Begriff des *Imperialkriegs* als Beschreibung m. E. angemessener. In Anlehnung an eine bekannte Imperialismusdefinition⁵ verstehe ich für die Zwecke meines Projekts Imperialkrieg als den Einsatz physischer Gewalt zur Durchsetzung der Eingliederung oder der Aufrechterhaltung der Einbindung peripherer Gebiete in das westlich geprägte Weltsystem (in der Regel repräsentiert durch ein einzelnes westliches Imperium bzw. Kolonialreich). Ein Konflikt wird damit vor allem durch seine Funktion in diesem Erklärungszusammenhang zum Imperialkrieg.

Guerilla-, asymmetrische und transkulturelle Kriege gab und gibt es natürlich auch jenseits des Strukturphänomens und der Epoche der Europäischen Expansion. Der Fokus auf Imperialkriege erfasst also einen engeren Blickwinkel als diese konkurrierenden Beschreibungen des Phänomens, die sich ja übrigens auch untereinander nur partiell überschneiden; so finden sich symmetrische transkulturelle Kriege oder intrakulturelle Guerillakriege usw. Die Beschränkung des Untersuchungsgegenstandes auf kriegerische Konflikte im Dienste der Expansion des westlichen Weltsystems rechtfertigt sich durch die spezifische, enge Bündelung von Charakteristika, die sich gegenseitig überlagern und bedingen und nur die Kriege dieser

⁴ Thoralf Klein, Frank Schumacher (Hrsg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006.

⁵ John Gallagher, Ronald Robinson, *Der Imperialismus des Freihandels*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Imperialismus*, 2. Aufl., Köln 1972, S. 183-200, hier S. 188.

historischen Konstellation in einer solchen Dichte kennzeichnen. So sind Brutalität und Regellosigkeit zwar für Guerillakriege überhaupt typisch, und transkulturelle Kriege implizieren oft zugleich strukturelle Ungleichartigkeit der Kriegführenden. Aber nur die transkulturellen, asymmetrischen kleinen Kriege im Dienste der Expansion und Konsolidierung des westlich geprägten Weltsystems setzen all diese Faktoren miteinander in Beziehung und versehen sie mit dem besonderen wirtschaftlichen, technischen, militärischen, politischen, kulturellen, ideologischen und rassistischen Impetus, der für den europäischen Imperialismus typisch ist.

Das international und diachron vergleichend angelegte Projekt sucht nach den verallgemeinerbaren, durch die Zeiten für diese Kriegsart typischen Charakteristika. Es will sie beschreiben und in ihrer wechselseitigen Bedingtheit analysieren. Gleichzeitig zielt das Projekt darauf ab, die Bedingungen des Auftretens dieser Charakteristika im Einzelnen, vor allem aber des Phänomens Imperialkrieg insgesamt, idealtypisch darzustellen. Empirische Studien gibt es in großer Zahl; eine vergleichende Typologie von Imperialkriegen im Gesamtkontext der Europäischen Expansion seit ca. 1500 aber fehlt.

Ähnlich wie die Imperialismusforschung überhaupt leidet auch die Analyse von Kolonial- bzw. Imperialkriegen bislang oft unter einer Verkürzung der Zeitperspektive auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert. Die Einbeziehung der Frühen Neuzeit erscheint aber in zweifacher Hinsicht für die Aussagekraft des Projekts entscheidend. Einerseits haben die Europäer Konfliktmuster und Praktiken des Imperialkrieges in den Gewaltkonflikten an der Peripherie der Imperien seit dem 16. Jahrhundert erlernt. Die kulturellen Muster der Wahrnehmung des Anderen, die für die europäisch-überseeische Begegnung typisch geworden sind, haben sich Jahrhunderte vor dem „Scramble for Africa“ herausgebildet. Andererseits schützt die Ausdehnung der Zeitperspektive auf die Frühe Neuzeit auch davor, bestimmte Voraussetzungen wie ein massives Technologiegefälle, ein differenzielles Kriegsvölkerrecht oder einen voll ausgeformten sozialdarwinistischen Rassismus für konstitutiv für

das Konfliktmuster Imperialkrieg zu halten. Der Einbezug des 16. bis 18. Jahrhunderts rückt vielmehr die Emergenz solcher Konzepte und die Bedeutung wechselseitigen Lernens über Jahrhunderte für die Herausbildung der Grundcharakteristika des Imperialkrieges in den Vordergrund.